



18. Fortsetzung.

Der alte Herr holte ein Buch hervor, das in feinstes Cassianleder gebunden war.

„Das Tagebuch einer kranken, schönen, hysterischen Frau!“

Der alte Detektiv sagte es rubia, sachlich.

Der Prozeß bekam eine vollkommen andere Wendung. Schon allein der Satz:

„Er muß ja kommen, wenn er zu einer Kranken gerufen wird. Und er wird kommen, denn er ist von einem eisernen Pflichtgefühl. Das Pulver habe ich mir besorgt. Es hat viel Geld gekostet. Aber der Blick des erfahrenen Arztes läßt sich nicht täuschen. Ich will nicht sterben. Das Leben ist wundervoll. Aber doch nur mit ihm zusammen. Nur mit ihm will ich leben — oder es soll eben das verhaßte Dunkel kommen. Ich will eine kleine Komödie spielen. Vielleicht wird er mich doch lieben, wenn er sieht, daß ich um ihn sterben will. Er liebt Maria doch nicht. Wie könnte er denn das! Sie, die unbedeutende Frau, der alles das fehlt, was Professor Stahl an einer geliebten Frau sehen will. Es geht um alles. Morgen geht es um alles. Vielleicht schreibe ich morgen wieder weiter — vielleicht bin ich glücklich... Oder — kommt er nicht? Dann — soll es aus sein. Ich kann es nicht mehr ertragen.“

Das Tagebuch wurde der Beweis, daß Professor Stahl die Wahrheit gesprochen. Dina von Alten hatte Selbstmordgedanken gehegt. Nun hatte man Professor Stahl zu glauben, was er von jenem Abend behauptete.

Und — man glaubte es ihm auch. Er wurde vollständig freigesprochen.

Dennoch!

Er hatte sich mit Dina von Alten getroffen.

Er, der verheiratete Mann. Sie war bei ihm in der Wohnung gewesen.

Diese Tatsache blieb, selbst wenn man ihm glaubte, daß er an jenem verhängnisvollen Abend völlig ahnungslos eine Kranke besuchen wollte.

Man bedauerte Maria. Vielleicht gab es aber auch Menschen, die ihr ihr Leid gönnten. Sie selbst wartete dahelme auf ihren Mann. Kein Vorwurf aus ihrem Munde sollte ihn treffen. Dina war tot! Und — sie erkannte diese ganz große Tragödie. Diese zwei Menschen hatten sich geliebt. Hans Joachim war aus Dinas Leben gegangen, mochte er auch gelitten haben. Aber Dina hatte,

als sie ihn wieder sah, ihrer Leidenschaft für ihn keine Fädel angelegt. Sie hatte ihn wiederhaben wollen. Um jeden Preis. Sie hatte ihn mit ihrer Liebe verfolgt. Hatte ihn in schwerste Kämpfe zwischen Leidenschaft und Gewissen gestürzt.

Das Leben war grausam.

Maria liebte ihren Mann so sehr, daß sie jetzt nichts mehr fragte, was zwischen Dina und ihm später noch gewesen war. Dina war tot! Sie sollte in Frieden schlafen, und auf ihrem Grabe mußte die Blume der Verzeihung blühen.

Maria saß im Arbeitszimmer ihres Mannes und wartete auf seine Heimkehr. Und dabei dachte sie an die Weigerung ihres Gatten, sie während der Untersuchungsfrist zu sprechen. Es hatte ihr sehr weh getan, aber gleichwohl glaubte sie, ihn zu verstehen.

Und nun würde er ja kommen.

Sie wollte ihn bitten, ihr keine Erklärung zu geben, denn sie glaubte ihm jedes Wort.

Stunde um Stunde verging. Hans Joachim aber kam nicht.

Längst sah Maria nicht mehr, sondern sie wanderte ruhelos umher. Endlich, als sie dieses Warten nicht mehr aushielt, rief sie Erik Wolström an.

Wolström meldete sich sofort.

„Gnädige Frau, Hans Joachim ist hier bei mir. Bitte, fragen Sie jetzt nicht. Ich bin selbst noch ganz außer Fassung über das, was er mir offenbarte. Ich gebe Ihnen morgen weitere Nachricht. Auf Wiedersehen, gnädige Frau.“

Maria stand da — begriff nicht.

Hans Joachim kam nicht heim? Weshalb nicht? Was hatte sie ihm getan? Was — war denn nur?

Maria schlief nicht in dieser Nacht. Und immer wieder war sie nahe daran, Erik Wolström aufzusuchen, durch ihn zu Hans Joachim zu gelangen.

Doch dann hielt sie ihr Frauenstolz zurück. Wenn er nicht zu ihr kam, so konnte sie es nicht ändern. Und — dann war er durch Dinas Tod eben doch mehr erschüttert, als er zeigen mochte.

Und Maria wußte auf einmal so genau, als hätte es ihr jemand gesagt, daß ihr Glück zu Ende sei. Niemals kam es wieder zu ihr. Und Dina triumphierte noch im Tode über sie.

Der alte Karl blickte sie immer wieder fragend an, und an seinen rotumranderten Augen sah sie, daß er heimlich weinte. Aber sie konnte ihm keine Antwort geben auf seine stumme Frage.

Die Blumen in den Zimmern, die in Vasen und Schalen standen, und die den endlich wieder heimkehrenden Hausherrn grüßen sollten, die hingen matt und weilt die Köpfe. Marias umstörter Blick ruhte still auf ihnen.

Am anderen Tage gegen Mittag kam Henrik Wolström.

Er sah sehr ernst aus und war bereits im Reiseanzug.

Er sagte, daß in zwei Stunden sein Zug gehe. Er trete eine neue Reise an, und Professor Stahl würde ihn begleiten.

Maria sah ihm gegenüber. Jetzt erhob sie sich.

„Ich bin Frau Professor Stahl. Möchten Sie mir nicht sagen, was diese ganze traurige Komödie soll?“

Hoheitsvoll sah Marias süßes, reines Gesicht aus, und ihre großen Augen waren lebhaft und stolz auf den Freund geheset.

Der wurde irre. An sich selbst, an dieser Frau und an dem Freunde.

Auch er erhob sich.

„Frau Maria, kennen Sie einen streifen Bonelli?“

Marias Gesicht wurde schmerzhaft — dann sagte sie stolz:

„Ja!“

„Dann — habe ich nichts weiter hinzuzufügen!“ sagte Erik Wolström; seine sonst weiche Stimme klang hart und streng.

Maria sagte kein Wort mehr. Sie stand mit gesenktem Kopfe da, wußte noch immer nicht, was das alles zu bedeuten hatte. In ihr stolzes Schweigen hinein sagte Wolström:

„Bitte, räumen Sie hier das Haus, Frau Maria! Hans Joachim kehrt nicht mehr hierher zurück. Das Bankhaus Bleichröder wird Ihnen monatlich die Summe überweisen, die Ihnen als Rente zusteht, solange Sie Professor Stahls Frau sind.“

„Ich verzichte auf diese Rente, Henrik Wolström. Ich nehme keinen Pfennig.“

„Gut so! Ich werde es Hans Joachim überbringen. Und nun leben Sie wohl, Frau Maria!“

„Leben Sie wohl, Erik Wolström!“

Erik Wolström sah immerfort nur dieses seltsame, verächtliche Lächeln, das nicht zu Marias Schuld passen wollte. Und diese Schuld war doch so einwandfrei festgestellt.

Dina hatte Hans Joachim Briefe übergeben, aus denen hervorging, daß Maria jahrelang in einem vertraulichen Verhältnis zu Bruno Bonelli, dem berühmten Artisten, gestanden hatte. Als der Zirkus Reklar in der Stadt gastierte, hatte sie ihn wiederholt in seiner Wohnung aufgesucht.

Es waren Briefe darunter, die den hiesigen Poststempel trugen, und in denen immer von dem gestrigen Besuch die Rede war. Auch davon, daß es Maria doch lieber noch nicht wagen sollte, mit dem Vater zu sprechen. Diese Briefe datierten vor Marias Verlobung und Ehe. Aber es waren noch Briefe da, die Maria nach Mailand, Paris, London, nach Brüssel gerichtet hatte, und die während ihrer Ehe geschrieben waren.

(Fortsetzung folgt)